

Zur Schreibweise des Frutigdeutschen im Werk Maria Laubers samt einigen Bemerkungen zur Aussprache

von Erich Blatter

Jede Verschriftlichung einer Sprache sollte die Lesenden befähigen, das Aufgeschriebene wieder so herzustellen, dass es dem Gesprochenen möglichst nahe kommt. Allein, diese anspruchsvolle Forderung zu erfüllen, ist kein leichtes Unterfangen, reichen doch die Buchstaben unseres Alphabets nicht aus, um alle klanglichen Feinheiten eines Dialekts angemessen wiederzugeben. Die deutsche Schrift ist ja eine Buchstaben- und keine Lautschrift. Jegliches Aufschreiben bedeutet demnach – notgedrungen – eine Reduktion, eine Simplifizierung der gesprochenen Wirklichkeit. Hinzu kommt, dass selbst die heutige neuhochdeutsche Schreibweise Inkonsistenzen aufweist und die Lautungen teils in unzureichender Weise wiedergibt. Dieser Unzulänglichkeit zum Trotz wissen wir aber, wie die Texte zu lesen sind.

Als Leser und Leserin erheben wir gemeinhin Anspruch auf eine rasche Erfassbarkeit des geschriebenen Textes. Weil unser Lesevorgang massgeblich vom Schriftbild der Standardsprache gelenkt wird, also letztlich über das Wieder-Erkennen vertrauter Wortbilder funktioniert, liegt es auf der Hand, dass auch die Dialekt-Schreibweise im Werk Maria Laubers Zugeständnisse an die hochdeutsche Orthografie machen muss und keine rein lautgetreue Abbildung des Frutigdeutschen anstreben kann. Eine solch phonetische Darstellung wäre ja der Lektüre alles andere als förderlich. Hinzu tritt die Tatsache, dass sich die Frutiger Mundart mit all ihren Nuancen schwerlich in ein normiertes Schreibkorsett zwängen lässt, variieren doch häufig Aussprache und Wahl der Wortlaute von Person zu Person – und innerhalb einer Region oft von Örtlichkeit zu Örtlichkeit! –, und derselbe Laut respektive ein ganzes Wort kann je nach Sprechrhythmus, Betonung, inhaltlichem Kontext oder Stellung im Satz unterschiedlich ausgesprochen werden. So heisst es etwa, je nachdem:

<i>gwüsst</i> oder <i>gwüsse</i>	(mi het net rächt <i>gwüsst</i> – mi het net rächt <i>gwüsse</i>)
<i>für</i> oder <i>fur</i>	(<i>für</i> ne – <i>fur</i> scha sälber)
<i>ischt</i> oder <i>isch</i>	(es <i>ischt</i> usgeänds Uugschte gsy – es <i>isch</i> ma se z trüuwe)
<i>nug</i> oder <i>nu</i>	(nume <i>nug</i> es paar Tag – es het <i>nu</i> nie en Amsla ghöert)
<i>wie</i> oder <i>wi</i>	(tifi <i>wien</i> e Rageäte – es fert uuf <i>wi</i> vam nem Byji gstothes)
<i>dia</i> , <i>die</i> oder <i>di</i>	(ja, <i>dia</i> het allze gseä – <i>di</i> würft e Schyn uber sys Gsicht)
<i>wollt</i> oder <i>wott</i>	(eä wa net <i>wollt</i> das ga lege! – es <i>wott</i> si net wecke)
<i>söl ig</i> oder <i>sol ig</i>	(<i>Söl ig</i> ol <i>söl ig</i> net? – <i>Sol ig</i> der öppis hälfe?)
<i>sia</i> , <i>sie</i> oder <i>si</i>	(<i>sia</i> het ja net Huutweä ghabe – jitz stii <i>si</i> uf emnen Grat)
(<i>wes</i>) <i>das</i> oder <i>dass</i>	(im <i>Chüngold</i> -Text angeglichen an (<i>wes</i>) <i>dass</i>)
usw.	

Wir können es drehen und wenden wie wir wollen: Dialektschreibweise steht immer im Spannungsfeld von Lautnähe und Lesbarkeit. Diesen Konflikt zu entschärfen vermag einzig ein Schreib-Kompromiss. Ein solcher liegt denn auch in dem 2018 neu edierten *Chüngold*-Band zugrunde, indem hier der Text nach dem konsensorientierten Grundsatz „so lautgenau wie nötig und so leserfreundlich wie möglich“ geschrieben wird.

Maria Lauber hielt sich ebenfalls an diese bewährte Schreibmethode, wobei sich allerdings feststellen lässt, dass die Autorin während ihrer Schaffenszeit denselben Laut orthografisch nicht immer gleich wiedergegeben hat. Am Beispiel illustriert: Während sie etwa in der <Chüngold>-Erstausgabe von 1950 den langen *e*-Vokal seiner (damaligen und zum Teil noch heutigen) Aussprache gemäss recht konsequent diphthongisch notierte (*Pfeäschter*, *Schneä*, *gseä*, *Reä*), schreibt sie denselben Laut in der <Chüngold>-Neuaufgabe von 1968 in einer “temperierten”, monophthongischen Variante (*Pfeeschter*, *Schnee*, *gseh*, *Reh*). Dieses auffällige Abrücken vom Prinzip der Lautgenauigkeit mag man zunächst als Konzession an eine bessere Lesbarkeit deuten, doch ebenso lässt es eine sprachgeschichtliche Interpretation zu, indem uns die verschiedenen Schreibweisen die mähliche Veränderung eines dialektalen Phänomens vor Augen führen: Frutigtütsch ist in Bewegung!

Was nun im Speziellen die Schreibweise des 2018 neu herausgegebenen <Chüngold>-Mundarttexts anbelangt, so kommt hier folgendes Verfahren zur Anwendung:

1. Die Orthografie basiert grundsätzlich auf der 1950 erschienenen, recht lautgenauen Erstausgabe.
2. Die Schreibweise wurde allerdings leicht modifiziert. Dabei orientieren sich die (weiter unten einzeln aufgeführten und begründeten) Anpassungen an der Grundregel „*schreibe so, wie du sprichst*“ (also möglichst lautgetreu), und sie stützen sich im Grossen Ganzen auf den von Werner Marti entworfenen Leitfaden *Bärndütschi Schrybwys*¹. Die von uns vorgenommenen orthografischen Änderungen möchten einerseits der (auch nicht-einheimischen) Leserschaft das „richtige“ Lesen erleichtern, zum andern sollen sie dem Umstand Rechnung tragen, dass das von Maria Lauber verschriftlichte Frutigtütsch eine wertvolle sprachhistorische Momentaufnahme darstellt, die nicht durch eine mundartferne Schreibweise verzerrt oder verwässert werden sollte. Denn nur eine einigermaßen „laut-authentische“, nach dem Gehör konzipierte Orthografie wird es inskünftig interessierten Laien wie auch Sprachspezialisten ermöglichen, das literarische Werk Maria Laubers als verlässliches Zeitdokument nutzbringend in ihre Forschungen mit einzubeziehen.

Im Folgenden skizzieren wir die wichtigsten im Werk Maria Laubers angewandten Schreibprinzipien, insbesondere die eingeführten Neuerungen. In Ergänzung hierzu finden sich einige Angaben zur Aussprache des Frutigdeutschen. Für eine vertiefende Beschäftigung mit Dialekt-Schreibregeln² konsultiere man den Wegweiser von Werner Marti oder allenfalls den Leitfaden zur Dieth-Schreibung (s. Anmerkung 1). Allen Reglementierungen und guten Vorsätzen zum Trotz muss eingeräumt werden, dass Widersprüchlichkeiten in der Mundartschreibweise – sowenig wie in jener des Hochdeutschen – unvermeidlich sind.

Alphabet, Sonderzeichen, bestimmter männlicher Artikel

¹ Marti, Werner: *Bärndütschi Schrybwys*. Ein Wegweiser zum Aufschreiben in berndeutscher Sprache. (Francke) 1972, ²1985. Von diesem – stark aufs Mittelbernerische ausgerichteten und die alpinen Dialekte nur am Rande tangierenden – Leitfaden hatte Maria Lauber noch keine Kenntnis. – Des weiteren sei hingewiesen auf: Dieth, Eugen: *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Dieth-Schreibung. 2. Auflage bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg 1986.

² Es gilt darauf hinzuweisen, dass es für die Schreibung in Mundart noch kein allgemeingültiges Regelwerk, also keinen “Dialekt-Rechtschreibeduden”, gibt.

ALPHABET

Zum Einsatz kommt bei der Schreibweise des Frutigdeutschen das herkömmliche Alphabet der schweizerischen Schulschrift, ohne Zuhilfenahme phonetischer Sonderzeichen.

BINDESTRICH

Auf die in früheren Publikationen zahlreich verwendeten Bindestriche (*zu-n däm, welen-gah, an-gends, wien-Grosatt*, usw.) wird verzichtet.

Neu also: *zun däm, welen gah, angends, wien Grosatt* usw.

APOSTROPH

Der Apostroph (Auslassungszeichen) wird beim verkürzten bestimmten Artikel Sg./Pl. *die* (*d’Mueter, d’Bluemi, i d’Uuuge*, usw.) und beim Partikel *zu* (*z’spaat, z’Nacht, für z’bade*, usw.) nicht mehr gesetzt.

Neu demnach: *d Mueter, d Bluemi, i d Uuge; z spaat, z Nacht, für z bade* usw.

Der Apostroph wird allerdings weiterhin gebraucht:

- bei Verkürzung oder Auslassung eines Personalpronomens

Beispiele:

wi ma’s der Schnabel git; wi’s in der Bibli hiißt; stundelang het’s gwartet; wenn’s im passt; u jitz, wa s’es erlickt het [...], prabiert s’es; si het’s vur ’ra uf de Chnöuwnen; dür das Chind isch’i verbundni mit Zyt un Eäwigkiit; isch’ ds Christeli gsy, wa vorhi grad d Tür het zuegschlage; zlescht isch’ i ds Ofeloch inhigschloffte; zeärscht isch’ in der Chuchi still bblibe; we ma den ischt a’ma verby ggange; su wyt dass d’ gseäsch; we d’ druff stüischt; we d’ de ghüratets bischt; wi d’ hescht söle;

- in Infinitivverbindungen beim Wegfall des *u* in der Partikel *zu*:

Beispiele:

zuez’haa, denaz’ghyje, ufz’schyne, usz’male, umz’dreäje, usiz’springe, abz’setze, ewäggz’pfützen, nahiz’sine;

- beim Wegfall des Genitiv-*s* in Wörtern, die auf einen *s*-Laut ausgehen:

Beispiel:

der ganz Süuwchrume vola des herrligen grüne Chriis’; iis Täller nam anderen des guete ghoblete Cheäs’ ischt cho;

- manchmal – zur Verdeutlichung der Wortbildungsweise – bei der verkürzten Vorsilbe *ge-* des Perfektpartizips (Mittelwort der Vergangenheit)

Beispiele:

Ds Elseli het g’urdaahet <gemutmasst>; *es het am Schuenüschel g’uebiget* <sich abgemüht>; *niemer het sig syne g’achtet* <geachtet>; *ds Chüngi, ischt gsy wi g’üsserets* <auf die Seite gestellt>;

SCHARF-S

Das Scharf-*S* (Eszett, *ß*) wird durchwegs als *ss* geschrieben.

Neu folglich: *dass, wyss, Ruess, grüesse* usw.

BESTIMMTER MÄNNLICHER ARTIKEL

Für den bestimmten männlichen Artikel verwendet Maria Lauber *der* wie auch *dr*. Diese Varianten werden übernommen.

Vokalismus

VOKALLÄNGE

Die Bezeichnung der Länge eines Vokals erfolgt auf drei verschiedene Arten (zu den einzelnen Langvokalen siehe unten):

1. Durch **Doppelschreibung** des Vokals

Beispiele:

Aabe, Aate ‹Atem›, *Äswaar* ‹Essware›, *gääre* ‹gern›, *moore* ‹morgen›, *rääre* ‹weinen›, *Gaare* ‹Garn›, *Bääre* ‹Bern› (etwa im Unterschied zu *zwee Bäre* ‹Bären›), *Maa, Huus* (aber *Hustür, Husdach, Hushaltig*, da hier der erste Wortteil in der Zusammensetzung gekürzt wird), *Füür* (aber *Fürgruebe*), *Tüüfel, hüür* ‹dieses Jahr›, *Huut* ‹Kopf›, *Luub* ‹Laub›, *Gluube, Muus, hiiter, Liitere, zwüü, aabrate, aagugge, aabrente, aafa, ds Hani chunnt hinecht aa, graad* ‹gerade› (aber *jitz grad!* ‹sofort›), *vüürhaa* ‹vorwerfen (aber *Chum vürha!* ‹Komm hervor!›)›, *zuehaa* ‹geben, zuhalten› (aber *bis zueha* ‹bis jetzt›), *naascht* ‹wirklich, wahrlich›, *dervaa, embraab* ‹hinunter, abwärts›, *der Fues fert uuf un aab* (aber *uf der andere Syte vam Tal, si erwache ab starhe Schritte*) usw.

2. Durch Übernahme des **Dehnungs-h** aus der Schriftsprache

Durch das Beibehalten des *h* aus dem hochdeutschen Schriftbild soll das Lesen erleichtert werden.

Beispiele:

i gah, wir näh (aber, weil Kürze, *si het gnu* ‹genommen›), *si verstah, Jahr, Bahnhof, Fahrplan, Gfah, Mahd, Ohre, froh, wohl, Uhr, zwüüjehrig, ähndlig* ‹ähnlich›, usw. Ferner in Wörtern, wo altes *h* im Schriftdeutschen zu *ch* wurde, im Frutigdeutschen hingegen am Wortende geschwunden ist.

Beispiele:

dernah (< *da(r)nach*), *enandernah* ‹gleich, auf der Stelle, alsbald›, *nahla* usw.

Ausnahmen:

Wo das *h* aber keine Dehnungsfunktion mehr besitzt (was besonders bei „fallenden“ Diphthongen [Zwielauten] der Fall ist), fällt es weg:

Beispiele:

Flue/Flüe, Chue/Chüe, Stuel/Stüel, Schue/Schüe, Huen/Hüender, Ruebett, zie, flie usw.

Ebenso bei hochsprachlichen Wörtern mit Dehnungs-*h*, die im Frutigdialekt Kürze aufweisen.

Beispiele:

Sole ‹Sohle›, *bore* ‹bohren›, *bifole* ‹befohlen›, *zale* ‹zahlen›, *were* ‹wehren›, *zele* ‹erzählen›, *Lene* ‹Lehne›, *oni* ‹ohne›, *holi Gassa* ‹hohle Gasse›, *gstole* ‹gestohlen›, *bbort* ‹gebohrt› usw.

3. Durch **Nichtbezeichnung**

Bei Wörtern, die im Hochdeutschen unmarkierte Länge aufweisen und im Frutigdeutschen ebenfalls lang ausgesprochen werden, kann auf eine spezielle Längenbezeichnung verzichtet werden. Dies ist beispielsweise in vielen einsilbigen Wörtern mit langem Stammvokal der Fall oder bei solchen, in denen auf den Vokal die Buchstabenfolge *r* + Konsonant (Mitlaut) folgt.

Beispiele:

Einsilber: *Glas, Rad, bös, brav, rot, Brot, Lob, Grab, gross, Hag, Hof, Mal, Gras, Schlaf, schön, schreg, Tür, dar* (in *drumdar, iisderdar*), *vor* (aber *höeiuuf spritzt's voor z beäde Syte vam Spitz*), *Wäg, Zug, Schaf, Spalt, Tag, Tal, alt, schmal, Spur, Schleg* usw.

Vokal + *r* + Konsonant: *Garbe, warte, Garte, Arm, Ärmli, Ärde, ärschtig, Stärn, stärke, Härz, Scharte, Schwarstii, chlarluter* usw.

Offene Wortsilbe: *blase, frage, trage, plage, schlafe, brate, Rose* usw.

DER E-VOKAL

Der lange *e*-Vokal wird in *Chüngold* beinahe ausnahmslos wie folgt geschrieben:

eä: *Schneä* <Schnee>, *Treähi* <Tränke>, *Reä* <Reh>, *Veä* <Vieh>, *Pfeäschter* <Fenster>, *leär* <leer>, *weä* <wäre>, *teäti* <täte>, *meächi* <machte (Konjunktiv)>, *schleät* <schlägt>, *feät* <fängt> usw.

Diese Schreibung mit *eä* gibt die „gebrochene“, diphthongische Lautung wieder, wie sie zum Teil heute noch aus dem Munde der seit Generationen im Frutigland ansässigen, zumeist älteren (ländlich-bäuerlichen) Bevölkerung zu hören ist. Der Laut liest sich wie *eeä*, wobei die Betonung dabei stark auf dem *e* liegt, und der Umlaut *ä* nur leicht angehängt oder gleichsam fallen gelassen wird.

Ausserhalb des *Chüngold*-Textes treten für der langen *e*-Vokal auch folgende Schreibweisen auf:

ee: *Schnee, Treehi* <Tränke>, *Seel, gseeit* <gesät> usw.

eh: *Reh, sehr* <wund>, *gseh, glehrt* <gelernt> usw.

e: *Schleg, zerscht* <zuerst> usw.

Wo im Frutigdeutschen ursprüngliches *e* in überoffener Lautqualität als *ä* ausgesprochen wird – wie etwa bei den Pronomen *er* und *es* –, schreiben wir nur dann *ä*, wenn das Wort in eindeutig betonter Stellung erscheint:

Beispiele:

*Wen ä*r das gwüst hetti! Aber: *Er list es Buech.*

*Grad ä*s söll d Schuld sy! Aber: *Sövel es Schüüchs isch es.*

Auch im Wortauslaut brauchen wir *ä* nur, wenn die Silbe stark betont ist. Damit lässt sich eine das Schriftbild störende Anhäufung von *ä*-Graphien vermeiden.

Beispiele:

Er het mer'sch ggä.

Aber: *I gibe der'sch de moore* <morgen>. (Nicht: *I gibä der'sch de moorä.*)

Der unbestimmte Artikel *ein* wird als *e* geschrieben:

Beispiel:

e Huuffe Tani (Nicht: *ä Huuffe Tani*)

DER I-VOKAL:

Da der Öffnungsrad dieses Vokals bedeutungsunterscheidende Funktion hat, werden die verschiedenen *i*-Lautqualitäten – als augenfällige **Neuerung** gegenüber Maria Laubers eigener Schreibpraxis – in der Grafie konsequent voneinander geschieden:

- **Kurzer, offener i-Laut**

Beispiele:

e Bira, er git, e Schine, Fride, sibni, zfride, i ha glitte, verschideni, si het tribe, i bi drufaagwise, e Schwire <Pfahl, Pflock>, *sine* <(nach)denken> usw.

- **Langer, offener i-Laut**

Beispiele:

iina ‹einer›, *dehiime*, *briit*, *me wiis*, *i ha gmiint*, *iig* ‹ich›, betont), *es Biis* ‹(künstliches) Gebiss›, *Chriis*, *e Stii*, *e Riis* ‹Riese›, *es Miitschi*, *si triit*, *si het Schiis* ‹Angst›, *rii* ‹schlank›, *riitele* ‹schaukeln›, *iisderdar* ‹immerzu› usw.

- **Kurzer, geschlossener *i*-Laut**

Hierfür wird der Buchstabe *y* verwendet, der sich in der Praxis mittlerweile durchgesetzt hat. (So übrigens auch in der Flur- und Familiennamen-Schreibweise: *Schynige Platte*, *Hoch Ybrig*; *Schnyder*, *Ryter* usw.)

Beispiele:

e Zytig, *es hiisses Yse*, *gschyder*, *si sy müed*, *sys Büdi* ‹Kind›, *myner Lüt*, *e wyta Wäg*, *das sygi falsch*, *bi Zyte*, *e Schybe* ‹Scheibe›, *schrybe*, *ryte*, *ufbyge*, *Syde* usw.

- **Langer, offener *i*-Laut**

Obwohl hierfür konsequenterweise die Doppelschreibung *yy* angebracht wäre, notieren wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit bloss einfaches *y*:

Beispiele:

Wy ‹Wein›, *Rys* ‹Reis›, *si sy da gsy*, *wyss*, *rych*, *Ysch*, *ymache*, *by* ‹nahe›, *chyche* ‹keuchen›, *obeny*, *Ryffe*, *etgryffe*, *yfrig*, *Wyb*, *in ali Nacht y*, *Spys*, *mugligerwys*, *verby* usw.

DER LANGE *ö*-VOKAL

Der lange *ö*-Vokal wird im Frutigland von Alteinheimischen noch zum Teil „gebrochen“, d.h. diphthongisch ausgesprochen. Wo dies der Fall ist, schreibt ihn Maria Lauber zumeist als *öe*. Beim zweiten diphthongischen Element handelt es sich um ein leicht abgeschwächtes *ä*, das lautlich die Mitte hält zwischen *e* und *ä*.

Beispiele:

böes, *schöe*, *gröeser*, *nöetig*, *töete*, *ghöert*, *öes* ‹uns›, *Röesi*, *es bröesi* ‹ein wenig› usw.

DER *U*- UND *ü*-VOKAL

Wie beim *i*-Vokal, so wirken sich auch beim *u*- bzw. *ü*-Vokal offene oder geschlossene Aussprache bedeutungsunterscheidend aus.

Beispiele:

Bruuch [geschlossene Qualität] ‹Brauch› versus *Bruuch* [offene Qualität] ‹Bruch›.

Ziüüg [geschlossene Qualität] ‹Zeug› versus *Ziüüg* [offene Qualität] ‹Züge›.

Tübi [geschlossene Qualität] ‹kleine Taube› versus *Tübi* [offen] ‹kleiner Dübel›.

Da man zur Kennzeichnung dieser Bedeutungsunterschiede grafische, das Schriftbild belastende Sonderzeichen einsetzen müsste, bleibt diese Markierung in der Dialektschreibweise unberücksichtigt. Dieses Manko wird allerdings im online abrufbaren ‹Wörterbuch zu den Werken Maria Laubers› etwas ausgeglichen, indem hier bei *u*- bzw. *ü*-haltigem Vokabular in der Regel ein Hinweis auf die richtige Aussprache erfolgt (siehe obige Beispiele).

***U*-HALTIGE DREILAUTE**

Die *u*-haltigen Dreilaute werden in ‹Chüngold› möglichst lautgenau wiedergegeben.

Beispiele:

Bleäuwi ‹Bläue›, *leäuws* ‹lau›, *Seäuwli* ‹Seelein›, *Ströuwi* ‹Streue›, *gfröuwe*, *Höuw*, *chöuwe* ‹kauen›, *höuwe* ‹heuen›, *spöuwe* ‹speien›, *Süuw* ‹Schweine›, *schrüuwe* ‹schreien›, *trüuw* ‹treu›, *nüuw* usw.

In diesen Wörtern klingt der *u*-Laut ganz wie nachlässig und nebenbei mit, wobei die richtige Aussprache beinahe Ausweis der Fähigkeit ist, „autochthones“ Frutigtütsch reden zu können.

Konsonantismus

VORBEMERKUNG

Wie beim Vokalismus, so erfolgt die Schreibweise auch beim Konsonantismus grundsätzlich nach dem Gehörwert. Wo entsprechende Wörter in der Schriftsprache existieren, orientiert sich die Mundartorthografie an deren Vorbildern. Von der schriftdeutsch-nahen Rechtschreibung kann aber abgewichen werden, wo diese sich von der Dialektlautung ohrenfällig unterscheidet.

Beispiele:

i mues (nhd. *muss*), *Fueswägli* (nhd. *Fussweg*), *Grosatt* (nhd. *Grossvater*), *gröeser* (nhd. *grösser*), *das* (nhd. *dass*; diese unterordnende Konjunktion wird allerdings in *Chüngold* an die nhd. Schreibweise angeglichen);
Tachrand (nhd. *Dachrand*), *Frutigtütsch* (nhd. *Frutigdeutsch*), *tüttlig* (nhd. *deutlich*), *tarf* (nhd. *darf*), *es Tumms* (nhd. *Dummes*), *Puregwärbli* (nhd. *Bauerngewerbe*), *z Bredigt* (nhd. *Predigt*), *blötzig* (nhd. *plötzlich*);
Walisser (nhd. *Walliser*), *Chela* (nhd. *Kelle*), *Tana* (nhd. *Tanne*), *schwime* (nhd. *schwimmen*), *chöne* (nhd. *können*), *Chachtelgschir* (nhd. *Geschirr*);
Vatter (nhd. *Vater*), *lütte* (nhd. *läuten*, dementsprechend *es Glütt*), *er tüttet* (nhd. *deutet*), *tüttlig* (nhd. *deutlich*), *hütte* (nhd. *häuten*, aber *Hut* *⟨Haut⟩*), *jätte* (nhd. *jäten*), *bätte* (nhd. *beten*), *rytte* (nhd. *reiten*), *strytte* (nhd. *streiten*), *verbotte* (nhd. *verboten*), *Tüüffi* (nhd. *Tiefe*), *zwe(e) Hüüffe* (nhd. *Haufen*), *schlüüffe* (nhd. *schlafen*; aber *er schlüüft*), *gschloffte*; *chuuuffe* (nhd. *kaufen*; aber *si chuufft*, *er het gchuufft*); *luuffe* (nhd. [u.a.] *laufen*; aber *es luuft*), *i bi glüuffe*; *tuuffe* (nhd. *taufen*; aber *si würd tuuft*); *suuffe* (nhd. *saufen*; aber *er suuft*); *pfyffe* (nhd. *pfeifen*; aber *si pfyft*); *bigryffe* (nhd. *begreifen*; aber *er bigryft*), *si het bigriffe*; *Ryffe* (nhd. *Rauhreif*), *Siiffa* (nhd. *Seife*), *Stryffe* (nhd. *Streifen*) usw.

Aber – entsprechend dem hd. Schriftbild – keine Verdoppelung des Reibelautes *f*:
hälfe (nhd. *helfen*), *es hilft*, *si het gholfe* (nhd. *geholfen*); *wärfe* (nhd. *werfen*), *er würft*, *si het gworfe* (nhd. *geworfen*); *törfe* (nhd. *dürfen*), *si tarf*, *es het törfe* (nhd. *gedurft*); *rüeft* (nhd. *rufft*), *er het grüeft* (nhd. *gerufen*); *schlafe* (nhd. *schlafen*), *si schläft*, *wier hii gschlafe* usw.

In Verbalformen, wo die Endung *t* an ein *d* zu stehen kommt, schreiben wir *dt*; ebenso bei Wörtern die in der Hochsprache auf *d* enden und im Frutigtütsch verhärtet (als Fortis) ausgesprochen werden.

Beispiele:

si het gredt, *er findt*; *in der mildte Sune*, *ds Glendt* *⟨Gelände⟩* usw.

Starker anlautender Verschlusslaut *gg-*:

Beispiele:

Ggaffi, *Ggaramel*, *Ggäuwa* *⟨Kehle⟩*, *Ggläff* *⟨Lümmel⟩*, *ggaliocht* *⟨nichtsnutzig⟩*, *gglänggele* *⟨schaukeln, pendeln⟩*, *Ggula* *⟨Mulde⟩*, *si het ggugget*, *Ggaagger* *⟨Krähe⟩*, *Ggugger* *⟨Kuckuck⟩*, *Ggütti* *⟨Fläschchen⟩*, *Ggutz* *⟨(Wasser-)Guss⟩*, *ggoole* *⟨spielen, scherzen, sich herumbalgen⟩* usw.

VORSILBE BEIM PERFEKTPARTIZIP (MITTELWORT DER VERGANGENHEIT):

Trifft die perfektive Vorsilbe *ge-* mit den stimmhaften Verschlusslauten (Lenes) *b, d, g* zusammen, so entstehen durch Stauung Verschmelzungen und Verstärkungen, die in der Schreibung unterschiedlich bezeichnet werden können.

Eine Möglichkeit zur Kennzeichnung des Perfektpartizips besteht darin, den Anfangskonsonanten der Verbgrundform (Infinitiv) zu verdoppeln. Dies hat den Vorteil, dass damit grafisch die Nähe zur Grundform gewahrt bleibt:

Beispiele:

(het, ischt) bbadet, bbättet, bbanet ‹gebannt›, *bbrucht, bbesseret, umhibbracht, bbrunge, bbürt* ‹gehoben›, *bblase, bbrichtet, bblibe, bbunde, ahibbrune, ddorffet, ddaahet* ‹gedankt›, *ddüttet* ‹gedeutet›, *ggä, ggluubt, ggriffe, ggugget, ggange* usw.

Daneben trifft man aber im Werk Maria Laubers auch auf Einfachschreibung des Partizips (*bracht, gange* usw.) oder auf Verhärtungen wie etwa von *b* zu *p* oder von *d* zu *t*.

Beispiele:

panet ‹gebannt› (Partizip vom Verb *bane* ‹bannen›), *prunge* (Partizip vom Verb *bringe*), *prucht* (Partizip vom Verb *bruhe/bruche* ‹brauchen›), *pürt* (Partizip vom Verb *büre* ‹heben›), *taahet* (Partizip vom Verb *daahe* ‹danken›), *tüttet* (Partizip vom Verb *tütte* ‹deuten›) usw.

Diese “verhärteten” Schreibungen (Fortes) im Anlaut des Perfektpartizips werden teilweise übernommen, gleichzeitig erfolgte aber eine gewisse Förderung der anlautenden konsonantischen Verdoppelungen.

Zur Aussprache

VORBEMERKUNG

Im Folgenden finden sich ergänzende Hinweise zur Aussprache einiger Lautphänomene des Frutigdeutschen. In der Schreibweise werden allerdings nicht alle von ihnen berücksichtigt.

N AM WORTENDE + ANLAUTENDER VOKAL

Am Ende eines Wortes wird *n* nur dann gesprochen, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlaut beginnt.

Beispiele:

chönen usacho – chöne cho

wan er gägen Amrika ischt – wa scho het chöne Statter sy

win er ufstii mit der Burdi – wi het där lang ghaben u g'uebiget

Wo vor dem nachfolgenden Wort eine, noch so kleine, Zäsur entsteht, klingt das *n* nicht an. Immer wird es sehr weich gesprochen.

N AM WORTENDE + ANLAUTEND G

n am Ausklang einer Silbe bindet sich mit dem Anlaut *g* der nächsten Silbe zu *ng*. Diese Lauterscheinung schlägt sich in der Schreibung nieder.

Beispiele:

welen gah

in grosse

an Grat

der Stacken (‹Schafbock›) *giit*

N AM WORTENDE + ANLAUTEND B

Ist der Anlaut einer Silbe ein *b*, der Endlaut der vorhergehenden Silbe ein *n*, so wird *n* zu *m* und klingt als sehr leichte Bindung mit dem nächsten Wort. Manchmal wird, der leichteren Verständlichkeit wegen, dieses Binde-*m* nicht geschrieben.

Beispiele:

Gantembach (< *Ganten-bach*)

eghim Brügg

umbenig <unbändig>

di grossem blauwe Schatte

angfangem bliihe

drimbbettet

D, G AM WORTENDE + NACHFOLGEND ANLAUTENDER KONSONANT

d, *g* am Ende eines Wortes klingen (auch wenn sie in der Aussprache fallen gelassen werden) im Konsonant des nächsten mit als Verhärtung. In die Orthografie fliesst dieses

Lautphänomen nur sporadisch ein.

Beispiele:

u(nd) bätte > *u bbätte*

u(nd) due > *u ddue* (in der Orthografie oft berücksichtigt als *ud due*)

u(nd) denn > *ud denn* (diese Schreibweise kommt recht häufig vor)

ol(d) drüi > *ol ddrüi* – (man vergleiche hierzu die Notierung *old due*)

u(nd) gryffe > *u ggryffe*

i(g) säge > *i ssäge*

i(g) gah > *i ggah*

INLAUTEND -CH-

Im bodenständigen Dialekt des Frutiglandes wird der inlautende Reibelaut *ch* oft noch als reiner Hauchlaut *h* ausgesprochen:

Beispiele:

Chilhe <Kirche> (neben *Chilche*)

Spiher <Speicher> (neben *Spicher*)

Mälher <Melker> (neben *Mälcher*)

wärhe <arbeiten> (neben *wärche*)

bruhe <brauchen> (neben *bruche*)

zähe <zehn> (neben *zäche*)

er het truuhe <getrunken> (neben *er het truuche*)

sterher <stärker> (neben *stercher*)

neeher <näher> (neben *neecher*)

Es handelt sich in diesen Fällen also um ein in der Aussprache hörbares Schriftzeichen und nicht bloss um ein stummes Dehnungs-*h* (wie z.B. in *zahm*, *hohl*, *Chehr* usw.).

© 2018 · Erich Blatter, Kulturgutstiftung Frutigland. Diese Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil davon darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Autors oder der Kulturgutstiftung Frutigland reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

12.10.2018 E.B.